



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1938

5 (1938)

Caritasblüten

Nr. 5

Ma:

1938



STEINLE P.

Madonna unterm Regenbogen

BK

O Mutter mit deinem Kinde lieb
Uns allen deinen Segen gib!

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Tertula

Unser schwimmendes Haus, getragen von den blauen Wellen des Indischen Ozeans, umspült von den Strahlen der ostafrikanischen Tropensonne, lief am 12. Dezember in den Hafen von Daresalam. Das Schiff konnte nicht anlegen; schnell wurden unsere Sachen in ein kleines Boot gebracht, wozu uns bereitwillig dienstbare Geister zu Hilfe kamen. Es gelang uns noch, in der Kathedrale die heilige Kommunion zu empfangen. Schwester Oberin von Morogoro hatte in derselben Kirche ihre Sonntagspflicht erfüllt, indem sie der heiligen Messe beiwohnte. Fast sieben Tage hatte sie auf unsere Ankunft gewartet, und nun kam eine neue Enttäuschung! Die Autowege waren wegen des anhaltenden Regens gesperrt, und so konnten wir erst Dienstag einen Zug erreichen für Morogoro. Nun packten wir unsere Tropenrüstung aus, im weißen Habit und dem großen Tropenhut traten wir unsere weitere Reise an.

Der hochwürdigste Herr Bischof von Daresalam war sehr entgegenkommend. Wir dankten ihm auch noch für alle Sorgen, die er für die so rasch verstorbene Schwester Laurentine verwendete. Se. Exzellenz nahm selbst die Beerdigung vor, nachdem diese jugendliche Missionarin, welche per Luftschiff in das Hospital nach Daresalam gebracht werden sollte, bei der Ankunft als Leiche aus dem Flugzeug geholt werden mußte.

Nachdem wir die liebevolle Gastfreundschaft der ehrwürdigen Schwestern von der göttlichen Vorsehung genossen hatten, bestiegen wir Dienstag, den 14. Dezember, gegen 5 Uhr abends den Zug. So umhüllte uns bald die dunkle Nacht. Ein Sternlein nach dem andern wurde sichtbar und kündete uns die Größe des Schöpfers. Unser Züglein fuhr im gleichmäßigen Tempo dahin. Auf einmal — kam es in das langsame Schnecken-tempo. Wir erkundigten uns nach der Ursache und erfuhren, daß wir in einer großen Sumpfsgegend seien, wo der Gewitterregen große Verheerungen angerichtet hat. Gegen 11 Uhr jedoch erreichten wir unser Ziel und wurden am Bahnhof von den hochwürdigen Patres Missionaren erwartet. Unsere Missionsstation liegt auf einer kleinen Anhöhe. Die Wiedersehensfreude bei den Schwestern war natürlich, wie überall, sehr groß. Wir suchten aber bald unsere Ruhestätte auf, da uns große Müdigkeit übermannte.

In Morogoro kann die Mission der hochwürdigen Patres vom Heiligen Geist auf ein 55jähriges Bestehen zurückblicken. Die Stadt liegt am Fuße des Lupangaberges, der mit seinen

beiden Nachbarn, dem Ngurungwe und Milondono, die Missionsstation schützend überragt. Der nahe Fluß Tombgeni spendet das unentbehrliche Naß. In der großen Regenzeit artet er sogar ganz nahe bei der Mission in einen wildschäumenden Wasserfall aus. Das Gotteshaus, sowie die andern Gebäulichkeiten sind auf einem Hügel gelegen und von weither sichtbar. Oberhalb der Kirche ist das traute Schwesternklösterchen, zu welchem eine herrliche Palmenallee führt. Die Zahnklinik, mit der ein kleines Hospital verbunden ist, liegt auf einem andern Hügel. Unsere fünf Schwestern, die hier stationiert sind, haben eine rege Missionstätigkeit. Zwei derselben betätigen sich an der



Bischof Hilhorst, Pater Prof, Würdige Mutter auf der Reise nach Mgeta
Der Motor wird gekühlt. (Photo: Archiv)

hiesigen Lehrerbildungsanstalt, welche nicht weniger als zweihundert Schüler zählt. Ebenso groß ist die Zahl der Kinder in der Volksschule.

Der Missionar muß die meisten Wege hier zu Fuß abmachen; wegen der vielen und steilen Berge und schlechten Wege können hier weder das Auto noch das Fahrrad die geringsten Dienste tun. Der Eingeborene lebt von Mais, Reis, Maniok, Hirse, welche in der Gegend von Morogoro besonders gut gedeihen. Er führt ein ziemlich sorgloses Leben. Kommt einmal eine Mißernte und muß er Hunger leiden, so macht er sich auch dann keinen so großen Kummer. In der Nähe der Stadt Morogoro liegt das Noviziat der eingeborenen Schwestern, das von unserer Schwester Amabilis geleitet wird. Der Besuch dort mußte sehr kurz sein, da der hochwürdigste Herr Bischof in

Mgeta das Sakrament der heiligen Firmung spenden mußte und uns eingeladen hatte, die Fahrgelegenheit mit ihm zu benützen. Die Fahrt war sehr beschwerlich wegen der tiefen Abgründe und der hohen Bergesrücken. Die aufgestellten Wachposten hatten in Mgeta das bischöfliche Auto bald entdeckt. Unter Glockengeläute fuhren wir in der Station ein, wo die Schuljugend mit Blumen zum Empfang ihres Oberhirten schon bereitstand. Willkommlieder und Gedichte wurden vorgetragen und anschließend auch unserer Würdigen Mutter ein herzliches Willkommen entgegengebracht. Es begann ein reges Leben. Aus allen Richtungen kamen die Christen über die kleinen Fußpfade des Mlugurugebirges herbeigeeilt. Ungefähr dreihundert empfingen die heilige Firmung. Die Mgeta-Mission zählt 8000 Christen, es sind aber noch 15 000 Heiden da, im ganzen werden 4000 Schulkinder in 42 Außenschulen unterrichtet; während auf der Missionsstation 200 Kinder die Schule besuchen. Der hiesige Volksstamm der Waluguru ist sehr eifrig in der treuen Bestellung seiner kleinen Felder. Die Mission hat in den Bergen eine Farm, wo die europäischen Gemüsearten und Obstsorten vorzüglich gedeihen. Zu unserer Freude sahen wir hier wieder einmal eine europäische Tanne. In der Vorkriegszeit wurde nämlich hier eine solche Waldpflanzung angelegt. Die Viehzucht muß sich wegen der Tse-Tse-Fliege nur auf Ziegen, Schweine und Hühner beschränken. Pferde und Rühе können hier nicht bestehen.

Auf der Missionsstation wohnt auch eine ältere Dame aus Hamburg. Ihr Haus liegt ungefähr eine halbe Stunde von der Schwesternstation entfernt, und wir wollten Mgeta nicht verlassen, ohne sie besucht zu haben, worüber sie sich sehr freute.

Das Walugurugebirge bei Mgeta ist sehr reich an Glimmer. Es sind mehrere Glimmergruben hier, die sich im Besitze von Deutschen befinden. Sie sind eingerichtet, wie die Kohlenbergwerke in Europa.

Nun mußten wir uns auch hier wieder von unseren lieben Schwestern verabschieden. Ein Stück Weges begleitete uns der Mgetafluß, der uns durch sein rauschendes Gewässer noch ein letztes Lebewohl zumurmelte. Derselbe Tag brachte uns noch ein freudiges Wiedersehen mit unsern Schwestern in der Mantombo-Mission. Stundenweit ging es durch einen herrlichen Urwald; mächtige Baumriesen von mehr als 2 Meter Durchmesser, alle Arten von Palmen, umrankt von zierlichen Schlinggewächsen, herrliche Gräser und Waldkräuter boten ein abwechslungsreiches Bild. In diesem mächtigen Tempel der Natur, dessen geheimnisvolles Schweigen, das nur durch das eintönige Getöse unseres Fahrzeuges unterbrochen wurde, fühlte man Gottes Nähe und wurde zur tiefen Anbetung gezwungen. Ein Teil des Weges führte uns an den wildromantischen Ufern

des Kumu-Flusses entlang, bis eine Brücke uns die Überfahrt ermöglichte. Das Flußgebiet wird oft an verschiedenen Stellen verlegt, weil die Europäer hier Gold und Edelsteine suchen. Die Goldsucher werden oft sehr in der Geduld geübt, haben aber auch zuweilen sehr gute und reiche Erfolge. Wir durchreisten auch eine Steppe, wo mächtige Steinblöcke die verschiedenartigsten Figuren darstellen, die uns an Überbleibsel aus der Sintflut erinnerten. Immer näher rückte unser Ziel; von weitem grüßten uns schon die hohen Türme des schönen Gotteshauses von Matombo. Bald umringte uns eine Schar von Kindern, die sich anboten, uns Dienste zu erweisen. Sie um-



Würdige Mutter mit Schw. Ephrem in Matombo
(Photo: Archiv)

gaben das Auto und halfen uns, unsere Habseligkeiten aus demselben herauszubringen. Der größte Teil war ja für die Kinder bestimmt. Das bereitete natürlich übergroße Freude, zumal, wenn in den zugenähten Taschen ein Stückchen Zucker und ein Taschentüchlein verborgen waren. Was würden sich die Wohltäter gefreut haben, wenn sie die erstaunten, fragenden und strahlenden Kinderaugen gesehen hätten! Ein Taschentuch und noch dazu ein Stückchen Zucker war ja auch ein großer Reichtum für so ein armes Kind! Wie ein Lauffeuer hatte sich die Ankunft von der großen Mutter aus Europa verbreitet. Erwachsene und Kinder kamen aus den umliegenden Nachbarschaften herbei, um sie zu begrüßen. Hochbeglückt gingen sie, beschenkt mit einem Rosenkranz, Bildchen oder Medaille, wieder nach Hause.

Die Missionsstation Mantombo hat eine große geräumige Kirche, die dem heiligen Paulus geweiht ist. Sie zählt 9000 Christen, 9000 Mohammedaner und über 30 000 Heiden. Da gibt es noch sehr viel Arbeit für Paulusseelen. Dazu hat Mantombo noch 60 Außenschulen, in denen die Kinder zu guten, brauchbaren Menschen herangebildet werden. Es gibt in der Nähe auch Ausfällige, die aber noch bei den Angehörigen wohnen, deren Pflege eine hochherzige Opfergesinnung erfordert.

Am 22. Dezember mußten wir wieder einen Urwald passieren; wir wollten noch Morogoro erreichen im Vertrauen auf Gottes Hilfe und in der Erinnerung der vielen treuen Schutzengel in der Heimat. Wir durchfuhren den wildromantischen Urwald noch mit Tageshelle, dessen undurchdringliches Dickicht uns jeden weiteren Ausblick versagte. Die Waldwege waren noch ziemlich gut, und wir erreichten die Steppe, wo die Bäume sich lichteten, aber übermannshohes Schilf- und Steppengras recht üppig wucherte. Regenpfützen und Morast waren die Spuren jüngst niedergegangener Gewitter. Was war das — ein eigenartiger Ruck — und wir saßen fest. Was nun? Der Versuch, aus dem Morast herauszukommen, mißlang. Es war gegen halb 7 Uhr abends. Die Dunkelheit brach herein. Ein schwarzer Lehrer, der mit uns gefahren war, wurde ausgeschickt, um Hilfe zu suchen. Ab und zu hörten wir in der Ferne rufen, dann wieder lautlose Stille um uns her. Wir hatten große Sorge um den guten Lehrer. Da steht er auf einmal vor uns mit zehn stämmigen Männern. Sie versuchen das Auto freizumachen — doch unmöglich. Das schwere Fahrzeug muß gehoben werden, und dazu brauchte man noch weitere zehn Arbeitskräfte. Nun gingen einige aufs neue zum Suchen in der Dunkelheit. Die übrigen machten unterdessen Vorbereitungsarbeiten. Mit ihren langen Messern schlugen sie das Schilf ab, warfen es in die tiefen Furchen, um später mehr Halt zu haben. Die neu gefuchte Verstärkung kam an. Mit einem Heidenlärm begannen sie die Arbeit. Die großen, leuchtenden Augen des Autos spendeten das nötige Licht. Der erste Angriff war vergebens. Ein neuer Ansat, mit der ganzen Kraftanstrengung von 20 Mann, brachte das Fahrzeug in die glückliche Lage, daß es weiterfahren konnte. Die Heiden erhielten ihren wohlverdienten Lohn, und unter deren großem Freudengeschrei fuhren wir weiter in die dunkle Nacht hinein. Es dauerte kaum eine Viertelstunde, und wir mußten zum zweiten Male haltmachen. Das Auto wurde untersucht und festgestellt, daß der Reifen am Hinterrad platt war. Auch das noch! Ein neues Rad mußte eingesetzt werden. Der hochwürdige Herr Pater Missionar, der das Fahrzeug lenkte, schickte den schwarzen Lehrer, um Hilfe zu holen. Aber dieser kam nach einigen Schritten wieder zurück und sagte: „Ich kann nicht gehen, ich

fürchte mich vor den wilden Tieren.“ Mond und Sterne, die bis jetzt das Firmament erhellt hatten, versteckten sich hinter schweren Gewitterwolken. Nur zuckende Blitze von drei Himmelsrichtungen her erhellten die dunkle Nacht und beleuchteten unsere schwierige Lage. Mit Streichhölzern wurde das Handwerkszeug gesucht. Nun mußte das Taschenlämpchen seine Dienste tun. Die Räder wurden mit Steinen festgelegt, und zwar nicht ohne Angst, auf eine Schlange zu treten oder eine solche statt eines Steines aufzuheben. Die Winde wurde untergestellt, was nur unter großer Anstrengung gelang. Da fing diese an zu rutschen, welche Angst! Wenn jetzt ein Löwe oder ein Leopard kommt. Steigen wir in das dreibeinige Auto und drehen alle Fenster zu, so gäbe das einen unliebsamen Purzelbaum. In dieser Situation verging uns alle Lust nach solch einem Abenteuer. Der Donner rollte und grollte immer weiter. — Und wenn nun noch ein Sturzregen kommt, was beginnen wir? Wir nahmen zum Gebet unsere Zuflucht. Der gefürchtete Regen blieb aus, das Einsetzen des Rades gelang, die Fahrt konnte weitergehen; aber die Wege wurden immer schlechter. Abends 10 Uhr saßen wir wieder fest im Morast. Durch Rufen und Tuten in die stockdunkle Nacht hinein wollten wir erfahren, ob Menschen in der Nähe wohnten. Gott sei Dank! Unser Lärm war gehört worden, ganz aus der Ferne antwortete jemand. Unser schwarzer Lehrer brachte nun zehn und dann noch weitere zehn Mann. Wie teilnahmsvoll ist doch der Neger! Aus dem Schlafe geweckt, brachten sie uns später noch in bescheidener Weise zwei Stühle zum Ausruhen. Am Wegesrand beim Schilf nahmen wir Platz, doch jedes Rascheln im Gras steigerte unsere Angst, ob nicht ein Leopard uns überfalle. Das Kommandorufen der Männer hallte weit hin, und es war ein eigener Anblick: Das tief im Morast steckende Auto mit seinen großen, leuchtenden Augen, umgeben von 20 großen, kräftigen Männergestalten, die bewaffnet mit ihren Mordinstrumenten schreiend und lärmend hin- und herrannten, und wir zwei weiß gekleidete Gestalten beim hohen Schilf. Kein Sternlein am Himmel, nur die funkelnden Glühwürmchen leuchteten gleich kleinen Diamanten im üppigen Gras. Der Vater im Himmel wachte über uns! Die Autolampen erloschen, — die Arbeit stockte —, wir waren ohne Licht. Die Heiden huschten gespensterhaft durch das dichte Steppengras, um ihre Behausung aufzusuchen. Wir setzten uns ins Auto, um den neuen Tag abzuwarten. Die Natur verlangte ihr Recht und wollte uns die Augen schließen; doch die vielen Moskitos, die nächtliche Gewitterschwüle, die Angst vor den wilden Tieren, gestatteten uns nur einen ganz leichten Schlummer. Die Mitternacht stand vor der Türe. Beim Morgen grauen waren unsere Helfer wieder zur Stelle. Es war eine

harte, beschwerliche Arbeit, aber wir konnten doch bald unsere Fahrt fortsetzen. Als wir in Morogoro ankamen, war der Gottesdienst schon beendet. Der hochwürdigste Herr Bischof und die Missionare hatten unsere Ankunft, die doch still und verborgen bleiben sollte, von der Terrasse ihrer Wohnung aus bereits wahrgenommen. Sie waren sofort zur Stelle und erkundigten sich in teilnehmender Weise nach unserer nächtlichen Fahrt. (Fortsetzung folgt.)

3

Marianische Aktion

Süd-Afrika

Der schöne Maimonat gehört der Mutter Gottes und jedes echte Christenherz freut sich unwillkürlich auf die Mailieder, die der „Mutter der Barmherzigkeit“, der „Helferin der Christenheit“ zu Ehren erschallen. Die Caritasblüten bringen darum dem Leser die Marianische Aktion von Südafrika wieder in Erinnerung. Das Organ derselben: „Königin des Reiches Christi“, bringt in der Märznummer einen kleinen Artikel über den „Samstag“, den Mutter-Gottes-Tag. Weil wir in der Verehrung Mariens am Samstag eine Einleitung zum marianischen Leben sehen, wovon wir in Zukunft in den Caritasblüten mehr erwähnen wollen, geben wir diesen Artikel wörtlich wieder.

„Daß der Samstag in ganz besonderer Weise der Mutter Gottes geweiht ist, weiß jeder Katholik. Warum? Die Überlieferung sagt, daß am Abend vor dem ersten Ostersamstag Maria allein im Glauben nicht gewankt habe, es sei also an diesem ersten christlichen Samstag unser Glaube ausschließlich in Maria konzentriert gewesen.“

Eine recht sinnige Deutung gibt der heilige Petrus Damiani (Kirchenlehrer, gest. 1072): „In einigen Kirchen besteht die schöne Gewohnheit, daß zu Ehren der allerseligsten Jungfrau an jedem Samstag das Meßopfer gefeiert wird, wenn nicht ein Fest dazwischen tritt, denn der Sabbat, der Ruhe bedeutet, wird wohl füglich der allerseligsten Jungfrau geweiht, weil in ihr, wie in einer geheiligten Lagerstätte, die ewige Weisheit durch das Geheimnis der angenommenen Demut geruht hat.“

Der Protestant Wolfgang Menzel gibt in seiner „Christlichen Symbolik“ folgende Erklärung: „Die Feier dieses Tages (Sonnabends) bezieht sich auf die des Sonntags. Wie die Sonne Christus bedeutet, so der Sonnabend, aus dem die Sonne hervorgeht, Maria, aus der Christus hervorging.“

U. M.

3



Von links nach rechts:

Obere Reihe: Schw. M. Pientia; Schw. M. Meinradis; Schw. M. Idmara; Schw. M. Deodata;
Schw. M. Liboris. Mittlere Reihe: Schw. M. Wilfriedis; Schw. M. Adalgisa; Schw. M. Fre-
deswinda; Schw. M. Lucundis; Schw. M. Franziska; Schw. M. Theresetta; Schw. M. Flaviana.
Untere Reihe: Schw. M. Sitvana; Schw. M. Josefrieda; Schw. M. Damianis. (Photo: Archiv)

Ausendung in die Mission

Noch zittert leise nach in unsren Seelen der hehren Feierstunde tiefes Glück, in der fünfzehn junge Schwestern freudigen Herzens ihr „Herr, sende mich“ gesprochen haben. Mit dem Segen der heiligen Kirche und dem Zeichen Christi, dem heiligen Missionskreuz, sind sie bereit, die Heimat für immer zu verlassen.

Noch vor zwei Jahren waren sie unter uns und mußten sich gleich uns mit dem Studium tüchtig plagen. „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, soll das Werk den Meister loben.“ So erging es auch ihnen, bis endlich die schwierigen Examenprobleme gelöst waren.

Für uns, als die jüngsten der Missionschule, war es immer etwas Interessantes, unsere „ehrwürdigen Senioren“, wie wir sie scherzend nannten, zu beobachten. Im übrigen waren sie trotz des ernstesten Studiums keine Spielverderber. O nein, im Gegenteil, wo tüchtig gelacht wurde, wo es einen Scherz zu machen galt, waren sie dabei, ja, da waren sie die ersten.

Der frische, frohe Mut stand ihnen immer gut. So zogen sie denn nach glücklich überstandnem Examen ins liebe Mutter-

haus. Wie schnell verging die Zeit des Postulates und des Noviziates, und eines Tages waren sie wieder unter uns, aber als ehrwürdige Schwestern. Das gab dann ein Erzählen, ein Austausch von Gedanken und Neuigkeiten. Sie waren ja immer noch die alten. Obwohl etwas abgeklärter, haben sie von ihrem Frohsinn nicht das geringste eingebüßt; wir möchten sagen, sie haben noch eine gute Portion dazubekommen.

Sie waren nicht lange unter uns, als es hieß: „Morgen muß ich fort von hier.“ Wir alle brachten sie zum Bahnhof. Das war ein Abschiednehmen, das man erlebt haben muß. Ohne jede Träne, mit frohem Mut und lachendem Gesicht stiegen sie in den Zug. Ein letztes Winken, ein letztes Lied, dann waren sie unseren Augen entschwunden. Ob wohl für immer? Schon steht das Schiff bereit, das sie hinüber bringen soll über das weite Meer ins dunkle Heidenland, wo sie arbeiten werden an der Ausbreitung des Reiches unseres Königs, Christus.

Sie sind ihrem Ziel näher gerückt. Wir müssen noch warten, müssen studieren und die Köpfe mit den schwierigsten Problemen zermartern; doch einmal wird auch uns der Lohn zuteil werden. Dann werden wir ihren Spuren folgen und für den lieben Gott arbeiten.

Wer hätte da nicht Lust mitzutun? (Von einer Schülerin.)

*

Am 24. März schifften sich die ersten drei Missionarinnen ab Antwerpen per S. S. „Watussi“:

Schw. M. Josefrieda Blasig, Schw. M. Silvana Geisen
und Schw. M. Damianis Trampert,

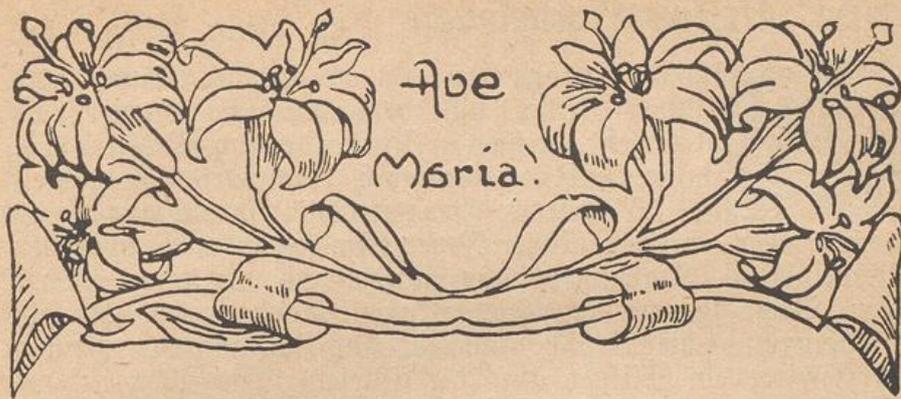
nach dem Osten Afrikas ein, um als Lehrerinnen in Zanzibar und Morogoro am großen Werke der Glaubensverbreitung teilzunehmen. Ihnen folgten 12 weitere Kämpferinnen für Gottes Reich am 13. April ab Rotterdam per S. S. „Windhuk“:

Sr. M. Pientia Selhorst	Sr. M. Fredeswinda Grund-
Sr. M. Idmara Thienel	Sr. M. Jukundis Leufker [höfer
Sr. M. Deodata Thienel	Sr. M. Adelgisa Hermann
Sr. M. Meinradis Bausenwein	Sr. M. Liboris Schlepphorst
Sr. M. Theresetta Ernst	Sr. M. Franziska Argendorf
Sr. M. Wilfriedis Rippes	Sr. M. Flaviana Casper.

Ihr Reiseziel ist Mariannahill. Einige von ihnen dürfen gleich die Lehrtätigkeit aufnehmen, während die andern ihr Studium noch weiter ausbauen. Schwester M. Flaviana ist für den Haushalt bestimmt.

Allen unsern lieben Reisenden wünschen wir eine glückliche Fahrt und ein freudiges Wiedersehen bei unsern lieben Schwestern in Afrika. Glückauf zum hehren Missionsberuf!!!

(Die Schriftleitung.)



Mit den Blümlein möcht' ich grüßen
Dich, Du Königin der Maien,
Mit den Vöglein möcht' ich singen
Und dich, Jungfrau, benedeien.
Mit den Sternlein möcht' ich leuchten,
Als ein Fünklein um den Thron,
Den Dir Gott der Herr bereitet,
Wo Du herrschest mit dem Sohn.

Möchte mit den Cherubimen
Mich in Liebe ganz versenken,
Möchte, liebste Mutter mein,
All mein Ich und Sein Dir schenken!
Möchte mit den Englein dienen
Dir, der Himmel Königin.
Mit den Heil'gen Dich umringen,
Dich, Du unsre Mittlerin!

Möchte nur mit Dir noch leben,
Jeden Schritt mit Dir nur geh'n
Und in zarter Kindesliebe
Nur auf meine Mutter seh'n;
Darum reich' mir Deine Hände,
Liebste Mutter, führe mich,
Bleib' bei mir bis an mein Ende,
Gottes Mutter! segne mich!

m. 5.

Aus Afrikas Naturleben Ost-Afrika, Kenja-Gebiet

Während Europa sich jetzt in farbige Blumen und Blüten kleidet, und dem warmen Sommer entgegengeht, ist hier in Afrika der sog. Winter, d. h. unsere kühlste aber auch fruchtbarste Jahreszeit mit 30° Wärme. Es regnet nicht so oft, gewöhnlich nachts; aber ein afrikanischer Regen ist gleich einem europäischen Wolkenbruch. Man meint, das ganze Haus müßte mitschwimmen, Bäche fließen durch die Straßen, Teiche liegen auf den Feldern und die Frösche quaken, daß ich anfangs meinte, es schwirre ein Flieger über die Wiesen. Das alles ist das Werk von wenigen Stunden, und ich fragte mich, woher die vielen, vielen Frösche mit einem Schlage herkommen, da doch weit und breit kein Bach, viel weniger ein Teich zu sehen ist, und es monatelang nicht geregnet hatte. Schwester Hildeberta meinte: In Afrika ist ja alles verdreht, darum werden die Frösche sicher in der Erde einen Sommerschlaf gehalten haben.

Eine Naturschönheit ersten Ranges ist ein afrikanisches Gewitter, das gewöhnlich dem Regen vorausgeht. Da ist kein Zucken des Blickes in Zick-Zack-Form, da hört man kein stundenlanges Rollen und Grollen des Donners wie in den Bergen, die den Schall einander zuwerfen wie spielende Kinder den Ball und gar nicht ruhen wollen; nein, mit einem Male ist das ganze Firmament oder ein großer Teil desselben wie in feuriges Gold getaucht. Nach einigen Sekunden wieder tiefe Nacht und bald wieder dieselbe Romantik. Es ist, als ob Gott eine Lichtwelle aus dem goldenen Himmelsaal zu uns schicke, um uns zu sagen, wieviel schöner die Lichtquelle, Er selber, erst sein müsse.

Zeigt sich Gottes Macht und Herrlichkeit in so imposanten Phänomenen, so nicht minder seine Weisheit und Güte in der Kleinwelt der Natur. Bekanntlich gibt es in Afrika viele Ameisen von verschiedener Art. Ich übergehe eine Beschreibung der einzelnen Gattungen und will nur eine, die am meisten interessieren wird, hervorheben. Es sind dies die sogenannten fliegenden Ameisen, welche nur in der Regenzeit aus der Erde kommen, wo sie ihre kunstvollen Bauten haben, die wie die Stalagmiten der berühmten bayerischen und schweizerischen Tropfsteinhöhlen sich über die Erde erheben, natürlich viel kleiner. Stößt man so ein Türmchen um, so kann man unzählige Ameisen herumrennen sehen. Wenn es Abend wird, kommen sie alle heraus und schwirren durch die Luft, die ganze Nacht hindurch bis zur Morgendämmerung. Sie sind etwas kleiner als eine Biene und haben vier lange goldschimmernde Flügel. Herrscherin im Ameisenstaat ist die Ameisenkönigin, welche aber wegen ihrer Korpulenz nicht fliegen kann. Sie ist nicht schön, sondern gleicht einem dicken, fetten Wurm, aber sie

benimmt sich ganz als Herrscherin; weithin durch die Nacht hört man ihre Befehle, ein seltsam knurrendes Geräusch. Letzte Woche hatten einmal alle Ameisen in einer Nacht ihre Flügel verloren. Es war eine eigenartige Pracht. Millionen und Millionen schimmernder Flügelein bedeckten die Erde, als wenn Kinder dem Heiland bei der Fronleichnamsprozession die schönsten Blümlein gestreut hätten. Wo die Ameisen selbst waren, weiß ich nicht. Nur dann und wann sah ich eine am Boden liegen, nur mehr mit einem, zwei oder drei Flügeln. So haben sie alle ihren schönen Schmuck geopfert und sind dann verschwunden. Die Schwarzen essen diese Ameisen mit Vorliebe. Da sitzen sie an diesen Ameisentürmchen und lauern. Sind die Bewohnerinnen tief in der Erde, dann locken sie dieselben mittels zweier Stäbchen, die sie aufeinanderklopfen, hervor. Ein Töpfchen mit Wasser steht zur Seite und dann beginnt das Festessen: Mit der einen Hand in den Mund, mit der andern ins Töpfchen. Ich fragte die Kinder, wie das schmecke, und sie meinten: „Chakula mzuri sana“, d. i. „sehr schönes Essen.“

Auch die Käferwelt Afrikas ist mannigfaltig. Man braucht nur eine Stunde lang beim Licht zu sitzen und kann dann sicher mehr denn 20 Sorten Käfer betrachten: große und dicke, kleine und flinke, brummende und lautlose, fliegende und springende, und nur zu oft kommen sie einem zu nahe, weil Schleier und Hüllen ihnen ein gar verlockendes Versteck zu sein scheinen. Wie froh ist man um das Moskitonez, wenn man nachts hört, wie so ein Brummer an das Netz stößt.

Afrikas Regenzeit ist, obwohl unser „Winter“, doch wieder europäischer Frühling: Die Zeit des Blühens und Wachsens und zugleich die Zeit der Früchte und Ernte.

Es ist so schön hier, daß ich nie mehr mit dem Gebirge in der Heimat tauschen wollte. Es sind zwar keine Berge hier; der Kilimandjaro und der Kenja sind noch weit entfernt. Letzteren kann man am fernen Horizont erblicken und zuweilen sieht man bei recht klarem Wetter den Schneegipfel des Kilimandjaro. Dann schicke ich Grüße an meine Mitschwestern jenseits des Berges.

Wir machten einmal einen Ausflug nach Juja oder Kalimoni, wo unsere Schwestern jetzt tätig sind. H. H. Generalvikar unserer Missionen lud uns ein und führte uns selbst mit seinem Auto dorthin. Erst ging es durch afrikanische Wüsten und Einöden, belebt von wilden Tieren. Leider konnten wir, da es heller Tag war, nur ganze Rudel Strauße sehen. Dann und wann tauchte ein Neger auf, nur mit einer Decke oder einem Fell bekleidet, und um ihn eine Schar weißer oder schwarzer Schäflein, die sich mühsam ein wenig Nahrung suchten.

Nach einer etwas mehr als einstündigen Autofahrt waren wir

in Suja. Nun ein neues Landschaftsbild. Mit dem Dichter laßt mich singen:

„Sei mir, Sonne, begrüßt, die ihn so lieblich bestrahlt,
Dich auch grüß ich, belebte Flur, euch säuselnde Winde.

Und den ‚schweigenden‘ Chor, der in den Ästen sich wiegt.“

Vor uns lag der Kilimambogo, um uns ausgedehnte Kaffeepflanzungen in ihrem Schmuck und unabsehbare Sisalfelder mit ihren kaktusartigen Pflanzen; Palmenhaine winkten von ferne, Silberbäume standen zur Seite, und wie Urwaldskinder schienen die braunen Heidenkraale im lichten, dunklen Grün zu ruhen.

Auf der Heimfahrt dagegen lag wieder Afrika in seiner Armut vor uns. Und doch wie schön! Ist nicht die Heimatsholle die liebste und schönste für jeden Menschen und wäre sie auch die ärmste und unscheinbarste? Auch die Armut hat ihre Schönheit. Und ist nicht Afrika jetzt meine Heimat, weil für eine Missionschwester jedes Fleckchen Erde, wo es eine Seele zu retten gibt, Heimat ist? Darum ist von Heimweh in Afrika keine Spur, aber viel Freude und Glück. Wer hat den Mut, alles zu verlassen, um im fernen Heidenland unter den Wilden zu leben, um aus ihnen Kinder Gottes zu machen?



Der heilige Josef als Unterhändler

Im Vikariat Bagamayo, Ostafrika, liegt eine der schönsten Missionsstationen, deren Entstehung auf das Jahr 1881 zurückgreift. Als wir Schwestern im Jahre 1909 dort unser Arbeitsfeld aufnehmen konnten, fanden wir eine schöne geräumige Kirche des heiligen Vaters Josef, dem auch die Station dort geweiht ist. Aus der Chronik derselben entnahmen wir eine merkwürdige Geschichte, in welcher St. Josef eine bedeutende Rolle spielt.

Bei der Gründung hatten die ersten Missionspioniere ein schönes Terrain, das von einem klaren Bach bespült wurde, ins Auge gefaßt. Sie stießen aber beim damaligen Häuptling, der der Gesetzgeber war, auf harten Widerstand; denn er hegte überhaupt gegen die Weißen keine friedlichen Gesinnungen. Ihrer Unfähigkeit bewußt, nahmen die Missionare ihre Zuflucht zum heiligen Josef. Zwei Patres wagten es dann, einen Versuch zu machen, an den Häuptling heranzutreten. Auf dem Wege dorthin, der drei Tagemärsche in Anspruch nahm, hatte man ihnen noch allerlei Schreckensbilder von dem gefürchteten Chief nahegelegt. Desto inniger nahmen sie ihre Zuflucht zum Schutzpatron der heiligen Kirche.

Wie erstaunten sie, als sie bei ihrer Ankunft von dem feindlich gesinnten Häuptling begrüßt wurden. Er streckte ihnen sogar seine Hände entgegen und führte sie mit einer gewissen Ehr-

furcht in sein Gemach. Lange ruhte sein Blick auf den beiden Missionaren. Endlich begann er zu sprechen: „Ich kenne euch und eure Anliegen. Ich weiß, warum ihr nach hier gekommen seid. Ich hatte nämlich einen sonderbaren Traum, in dem ich euch mit einem dritten, der so vorteilhaft und gewinnend zu sprechen mußte, gesehen habe. Sein Auftreten war wie das eines großen, mächtigen und weisen Fürsten. Er trug eure Kleidung; seine Schönheit und Würde machte auf mich solch einen Eindruck, daß ich sein Bittgesuch nicht abschlagen konnte. Ich war wie bezaubert und sagte ihm, ohne mir selbst darüber klar zu sein, das schönste Stück Land in meinem ausgedehnten Gebiete zu. Ja, ihr seid es gewesen, ihr habt mich heute nacht im Traume gestört. Als ich erwachte, bemächtigte sich meiner eine solche Erregung, daß ich nicht mehr einschlafen konnte.“ Sankt Josef hat einen solch milden und sanften Druck auf das Löwenherz des Häuptlings ausgeübt, daß er ohne Kampf siegte.

Die beiden Missionare sagten offen und ehrlich: „Wir haben dein Häuptlingsangesicht noch nie gesehen.“

„Aber ich das eurige, und zwar im Traum!“ sagte wiederum der Gewaltige. Die beiden Priester erkannten darin die unschätzbare Hilfe des heiligen Josef, die sich hier so glänzend gezeigt hatte, daß sie nun unbehelligt ihre Arbeit beginnen konnten.

„Ja, geht ohne Zaudern an euer Geschäft, und baut an erster Stelle eine feste Burg für euern vornehmen Kollegen. Ich werde eure Stütze sein. An Handlangern darf es nicht fehlen; wer dagegen protestiert, soll es mit mir zu tun haben“, sagte der Häuptling.

Der heilige Josef wollte sicher diese Heiden nicht länger in der Sklaverei des Bösen dahinleben lassen. Die Station entwickelte sich immer mehr. Der Häuptling hat bis an sein Lebensende sein Versprechen gehalten. Das Volk, früher im Finstern wandelnd, trägt alle seine Anliegen nun in die Missionskirche, und Kinder und Kindeskinde des Waswaheli-Stammes bilden gleichsam eine Ehrengarde am Josefsaltar.

Sankt Josef hat auch dem Häuptling noch zu einem glückseligen Ende verholfen, nachdem die meisten seiner Kinder Mitglieder der katholischen Kirche waren.

5

Eucharistische Blüte

Als man den heiligen Karl Borromäus fragte, was ihn mitten unter den ausgelassenen Studenten und den großen Gefahren und Versuchungen des Universitätslebens so rein bewahrt und so stark gemacht, antwortete er: „Das hat die heilige Kommunion getan, die ich jeden Sonn- und Feiertag empfang.“

Christi Himmelfahrt.

Du steigst
hinauf in sel'ge Höhen
Und nimmst Besitz an einem
Reich,
Kein Herrscher ist Dir,
Sieger, gleich! +
Du bist dem Menschengaug'
entschwunden,
Und doch lebst Du auf Erdenfort:
Die Liebe hat den Weg gefunden
Zur Wohn im Tabernakel dort.

Gib, dass wir Lieb' für Liebe geben,
Bis Du uns rufst zum Himmelsleben.

M.B.

Die Umschiffung des Victoria-Nyanza, ^{Ost-}Afrika

(Aus dem Englischen)

Am 27. Februar 1875 meldeten die Eingeborenen an Henry Stanley, daß „der See“ nicht mehr ferne sei — nur einen Spaziergang von 2 bis 3 Stunden. Bald darauf zog die Karawane einen Hügel hinauf, und ein Hurrageschrei des Vortrabes verkündete den Nachfolgenden, daß die Spitze des Zuges den Victoria-Nyanza-See erblickt habe. Von der Höhe des Berges sah nun Stanley eine große Bucht des Sees, die jetzt den Namen „Speke-Golf“ trägt. Dieselbe war mit grünem, wallendem Schilfrohr und teils mit dünnen Hainen, teils mit zerstreut stehenden, schattigen Bäumen umsäumt; an der Küste selbst aber lagen mehrere aus kegelförmigen Hütten bestehende Dörfer. Jenseits derselben dehnte sich der See wie eine Silberfläche weit gegen Osten aus und weiterhin quer durch das Gebirge, bis ihm dunkelblaue Hügel und Berge eine Schranke setzten. Mehrere kleine, graue Felseninseln sahen auf den ersten Blick arabischen Zelten mit weißen Segeln täuschend ähnlich. Die Mannschaften Stanleys stimmten hier einen Triumphgesang an. — Ja, es war die Reise bis zu einem Ziel der Expedition beendet, und dieses Ziel war der Ausgangspunkt für neue Gefahren.

In dem Dorfe Kagehyi am Strande des Victoria-Nyanza, wurde das Expeditionsboot „Lady Alice“, das aus fünf zusammenlegbaren Sektionen bestand, seefertig gemacht. In acht Tagen schaukelte es auf den Wogen des Sees, gerüstet gegen Sturm und Wetter, ausgestattet mit Mehl und trockenen Fischen, mit Zeugballen und Perlen aller Art. Nun war alles fertig, um die Umschiffung des Sees zu beginnen. Frank Pocock und Frederick Barker sollten im Lager von Kagehyi zurückbleiben, nur mit einer kleinen Schar auserlesener Mannschaft sollte „Lady Alice“ die Fahrt wagen.

Freiwillige vor!“ — Doch Totenstille herrscht unter den Leuten; keiner will freiwillig dem Meister folgen; auch dann nicht, wo dem Mutigsten besondere Belohnung versprochen wird. Die Erforscher des Nyanza müssen abkommandiert werden zu der ruhmvollen Fahrt, und es werden nur solche mitgenommen, die an der Küste von Sansibar mit der See und ihren Gefahren bereits näher bekannt wurden. — Warum diese Furcht und warum diese Vorsorge? Ist denn der Ukerewe so gefährlich? Nun, er ist in der Tat kein Konvolut von Binsengräben, wie man in Europa meinen wollte, er ist eine unermessliche Wasserfläche von etwa 50 000 Quadratkilometern, ein kleines Binnenmeer, das stürmen und toben kann, und wer kennt seine Bewohner? — Ihr Ruf ist nicht der beste.

Aber „Frisch auf, Matrosen, die Anker gelichtet!“ Der Wind blähte am 8. März 1875 die Segel, und die Fahrt begann.

Schon am nächsten Tage brach ein Unwetter los und nun steuerte „Lady Alice“, vom Sturm gejagt, wie ein wildes Rennpferd durch die aufgeregten Wassermassen. Die Mannschaft hatte sich niedergekauert, nur der Steuermann und Stanley führten das Boot. Doch am andern Morgen lachte der Himmel und spiegelglatt lag der See. Man gewöhnt sich an seine Launen, steigt ans Land, findet Krokodile und ein Nest dieser Tiere mit 58 Eiern; trifft mit Negern zusammen und lächelt über ihre Behauptung, daß man acht Jahre brauche, um den See zu umschiffen. — Die Eingeborenen sind auch zutraulich und naiv. Mit Neugier betrachten sie das Boot. Die Art und Weise, wie die Fremden rudern, ist ihnen neu und sie parodieren die Bewegungen der Ruderer. Das Steuer und dessen Anwendung macht sie staunen — und das Segel? — Nun, kaum wird dieses gehißt, so erfährt sie ein Schrecken, und sie fliehen davon. Die Natur entfaltet hier und da Reize, wie sie von den Touristen gern gesucht werden. „Lady Alice“ gelangte zu der Brückeninsel, so genannt nach einer natürlichen Brücke aus basaltischen Felsen, unter denen man von der einen Seite der Insel nach der andern weggehen konnte.

Nach und nach begannen jedoch die Eingeborenen zudringlich, frech und feindlich zu werden. Da wurde das Segel aufgezogen und einsame Fahrt dem gesellschaftlichen Verkehr mit den Eingeborenen vorgezogen.

Aber auch der See zog andere Saiten auf. Ein Sturm auf dem Nyanza, man muß ihn kennenlernen! Am 25. März überraschte er Stanley. Der Wind, welcher in einzelnen starken Stößen von Nord-Westen her geweht hatte, legte sich plötzlich, denn im Nordosten hatte der Himmel schon lange drohend ausgesehen. Dunkles Gewölk wogte in dichten Massen von jener Richtung her und warf düstere Schatten über die waldbedeckten Abhänge und die Gebirgskämme von Usuguru, welche fast so schwarz wie ein samtenes Leichentuch wurden, während der See so ruhig dalag, als wenn er in Glas verwandelt wäre. Bald erschien die aufgehäuften Wolkenmasse, ausgezackt und eine Unglück verkündende Linie von tiefschwarzer Farbe lief im Zickzack durch ihren Mittelpunkt, und von ihr schien der Sturm auszugehen. Stanley bat die Mannschaft, weiter nach hinten zu kommen, und nachdem er ein doppeltes Tau an den Steinanker befestigt hatte, ließ er alle Eimer und Schöpfgefäße bereit stellen, da ein starker Regen drohte. Der Wind fiel dann, wie wenn er direkt von oben käme, mit überwältigender Kraft über die niedergebeugten Köpfe der Mannschaft her, kämpfte gegen den Widerstand, dem er begegnete, so wütend an, als wollte er alles bis auf den Grund des Sees

niederdrücken und dann, von der Wasserfläche zurückgeschlagen, kräufelte er diese zu Millionen von Wellen. Die Temperatur sank auf 13° R, und zugleich mit dem Eintritt dieser Kälte fielen beträchtliche Massen sehr großer Hagelkörner, welche mit gewaltiger Kraft losprasselten. Darauf fiel der Regen in Strömen nieder, die Blitze flammten und unmittelbar folgten Donnerschläge, wie sie Stanley nie schrecklicher gehört zu haben glaubte. — Der Regen ergoß sich wirklich in ungeheurer Menge, daß zwei Mann für jede Sektion der „Lady Alice“ erforderlich waren, um das sich schnell mit Wasser füllende Boot auf dem Ramm der Wellen schwimmend zu erhalten. — Zwei Tage darauf sollte die vielgeprüfte Mannschaft, nachdem eine schauerliche, stürmische Nacht überstanden war, noch einem andern Hagel ausgesetzt werden, einem Steinhagel. — Wilde in der Manbiti-Bai luden die „Lady Alice“ freundlich ein, näher ans Ufer einer mit Gras bedeckten Landspitze zu kommen. Man folgte der freundlichen Einladung, als aber das Boot auf einige Schritte Entfernung herangerudert war, riefen die Eingeborenen plötzlich etwas aus, und unmittelbar darauf fiel auf das Boot ein Hagel von Steinen nieder. Man suchte sofort, sich vom Ufer zu entfernen, aber da tauchte aus dem Grase eine Schar Neger mit Schlingen hervor und schleuderten mit denselben Steine auf die Fliehenden. Da mußte Stanleys Revolver antworten; einer von den Angreifern fiel und die übrigen verschwanden hierauf im Grase.

Das waren Szenen, wie sie tagtäglich bei der Umschiffung des Viktoriasees vorkamen. Bald aber sollte man größeren Ereignissen entgegengehen. Die Grenzen Ugandas waren erreicht, und am 3. April nahte eine Gesandtschaft von Mtesa, dem mächtigsten Monarchen von Zentralafrika, die ihn nach Rubaga einlud.

Von hier trat Stanley am 17. April seine Weiterreise an, um die Umschiffung des Viktoria-Nyanza zu vollenden und das Lager in Kagehsi zu erreichen. Trotz der Begleitung der von Mtesa ihm mitgegebenen Leute war der Rest der Umschiffung keineswegs ruhig abgelaufen, oft wurde der Forscher von den Uferbewohnern bedroht, mehrmals konnte er nur in der Flucht sein Heil finden, wiederholt war er der Gefahr des Verhungerns ausgesetzt; aber für alle diese Leiden entschädigte ihn die Natur. In Uganda kamen ihm zivilisatorische Gedanken in den Sinn; und hier an den herrlichen Ufern des Nyanza entwarf er koloniale Pläne! Der See übertraf alle Erwartungen. — Welch ein Land besitzen sie — rief er aus in bezug auf die Eingeborenen, und Welch einen Binnensee! Wie könnten den See durchheilende Dampfsboote das Volk von Ururis dem von Usongora, Uganda dem Volke von Usukuma die Hände reichen lassen, wie könnten sie

die wilden Wawuma mit den Wazinga befreunden, die Wake-
rewe mit den Wagana vereinigen! Ein großer Handelshafen
würde dann zu schneller Blüte gelangen. — Er klagt über die
Grausamkeit der Negerfürsten, die Raublust der Bewohner.
O käme doch die Stunde, daß diese schönen Länder befreit,
die Geldmittel ermöglicht wären, daß die Boten des Evange-
liums kommen und den mörderischen Haß vernichten könnten,
mit welchem in dem wunderschönen Lande um den Viktoria-
see ein Mensch den andern betrachtet!

57 Tage, reich an Entdeckungen, Mühen und Gefahren,
waren seit der Abfahrt von Kagehyi verflossen, der Viktoria-
Nyanza-See war umschifft und unstreitig als der größte Nil-
quellsee erkannt worden. Am 5. März steuerte die „Lady Alice“
auf Kagehyi los, wo Freunde und Gefährten auf den Meister
warteten.

Subelnd stürzten die Neger aus Sansibar herbei, um das
Boot aufs Trockene zu ziehen, freudestrahlenden Antlitzes
begrüßt Frank Pocock seinen Herrn. Aber wo ist der andere
Weiße? „Warum kommt nicht Frederick Barker, mich zu
begrüßen?“ fragte Stanley. — Da verdüstert sich das Antlitz
Pococks, er weist mit der Hand auf einen niedrigen Hügel am
See hin und erwidert mit bebender Stimme: „Weil er vor
12 Tagen gestorben ist und dort ruht!“

♣

Worte der allerseiligsten Jungfrau zur heiligen Brigitta

Ich bin die Königin des Himmels und die Mutter der Barm-
herzigkeit.

*

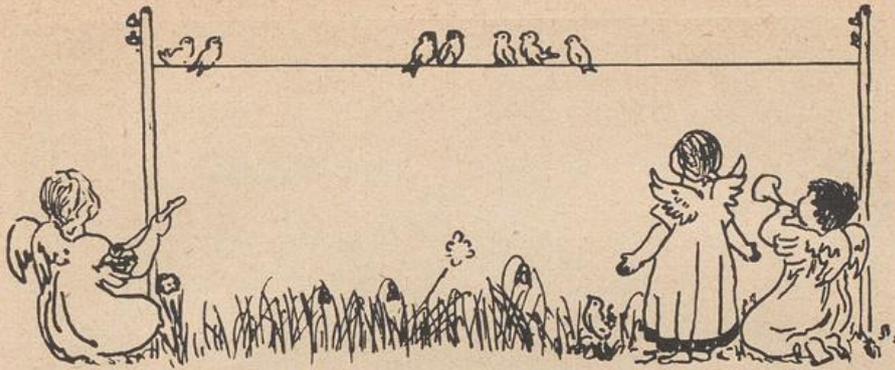
Ich bin die Freude der Gerechten und die Türe, zu welcher
die Sünder Zugang zu Gott finden.

*

Es gibt auf Erden keinen so fluchwürdigen Sünder, der
meiner Barmherzigkeit beraubt wäre, denn ein jeder empfängt
durch meine Fürsprache wenigstens die Gnaden, vom Teufel
weniger versucht zu werden, als es sonst der Fall wäre. Und
niemand, es sei denn, daß er vollständig verflucht wäre, nie-
mand ist so von Gott verworfen, daß, wenn er mich anruft,
sich nicht bekehren und Gottes Barmherzigkeit erwerben würde.

(S. Brigitta Rev. I., 6., c. 10.)

*



F ü r d i e K i n d e r

'Ich will Priester werden!'

Dieser Wunsch wohnt nicht nur in europäischen Herzen, meine lieben Kinder, o nein, auch der kleine Schwarze unter der Sonne des Südens hegt oft eine große Sehnsucht nach dem Priesterstand. So seht ihr, daß der göttliche Kinderfreund auch seine Gnaden in die reinen Seelen der Negerlein eingießt und freut euch sicher darüber.

Manche denken wohl, die Krausköpflein seien noch zu ungebildet und unempfänglich für das religiöse Leben? Dies meinte auch einmal eine Missionarin, die trotz vieler Mühe und unerschütterlicher Geduld keinen Erfolg in ihrem Unterricht unter den Kaffernkindern sah. Gerade als ihr der Mut ausgehen wollte, da ließ es Gott zu, daß ihr einmal ein Blick in den Seelengarten eines Kinderherzens vergönnt war.

Die Schwester selbst will uns ihre Freude erzählen, also hört gut zu: „Kürzlich kamen ganz scheu einige Bübchen nach dem Unterricht zu mir und sagten: ‚Schwester, wir möchten Priester werden, wie kommen wir dazu, was müssen wir tun?‘ Voll innerer Freude antwortete ich: ‚Liebe Kinder, da geht ihr am besten zum Pater Missionar und erzählt ihm von eurem Verlangen, er wird euch raten und helfen!‘ Einer von den kleinen Helden, Edmund mit Namen, machte immer einen sehr guten Eindruck, war brav und fromm, die Freude seiner guten Eltern und Lehrer und beliebt bei seinen Mitschülern.

Ich zweifelte wohl, ob Edmund von seinen Eltern die Erlaubnis zu diesem Berufe erhalten würde, da er das einzige Kind in der Familie war. Ich fragte deshalb eines Tages seine Mutter, was sie dazu meine. Sie antwortete: ‚Schwester, ich habe nichts dagegen, im Gegenteil, mir ist es lieb; was aber sein Vater dazu sagen wird, weiß ich nicht, ich wage es nicht,



In Maria Trost

Station der eingeborenen Schwestern, die unter Leitung von Schw. M. Aquina (links) und Schw. M. Celine (rechts) stehen. (Photo: Archiv)

es ihm mitzuteilen; bitte, Schwester, tu du es.' Des andern Tages nach dem Unterricht sagte ich zu Edmund: 'Bringe mir morgen die Adresse von deinem Vater.'

Am folgenden Tag, einem Dienstag, kommt der Kleine ganz traurig zur Schule ohne Adresse. Er hielt sich immer in meiner Nähe auf, scheinbar um gefragt zu werden, was ihm eigentlich

fehle. Da ich gerade bei einer wichtigen Arbeit war, achtete ich nicht besonders auf ihn, wohl hatte ich den Gedanken, nachher mit ihm zu reden.

Edmund verschwindet, geht trauriger heim, als er gekommen, und unterhält sich mit seiner Mutter über das Thema 'Priester werden zu wollen'. Die Mutter, welche die aussichtslose Lage genau erkannte, versuchte dem Kinde klarzumachen, daß der Vater es kaum erlauben würde, dann sagte sie: 'Du bist unser einziger Erbe und unser innigstgeliebtes Kind.'

Als Mutter und Kind so friedlich in ihrem trauten Heim beisammen saßen, schlug auf einmal der Blitz ein, und tötete sofort den kleinen Edmund mit dem Verlangen im Herzen, eingehen zu dürfen ins Haus des Herrn. So ist er mit dem Wunsch 'Ich will Priester werden' vor den Richterstuhl Gottes getreten.

Es scheint aber, Gott wollte diese Lücke, die Edmund geschlagen, wieder ausfüllen. Vergangenen Sonntag kam ein alter Mann, der viele Enkel hatte und sagte: 'Schwester, für Edmund bringe ich meinen kleinen Andreas, er soll Priester werden, er läßt mir sonst keine Ruhe mehr. Melde ihn im Seminar.'

Ist nicht auch unter euch, liebe, kleine Leser, ein werdender Gottesstreiter? So mache er ernst mit seinem Wunsch, und bitte die lieben Eltern um Erlaubnis und den Segen, denn der göttliche Heiland sucht gute und eifrige Arbeiter für seinen Weinberg. Und die andern, die es nicht werden können, bringen dem göttlichen Kinderfreund sicher ein kleines Gebetscherflein für die Priester, daß diese erfolgreich wirken können; ihr bekommt den Segen davon.

*

Anmerkung: Im Oktoberheft 1937 hat Euch, liebe Kinder, ein Süd-Afrikaner viel Schönes von der lieben Mutter Gottes erzählt und Euch angespornt, jeden Samstag wenigstens ein Ave für den Heiligen Vater zu beten. Aber meine kleinen Leser ließen nichts von sich hören. Nun steht der schöne Maimonat vor der Türe und da läuten unsere Caritasblüten nach allen Windrichtungen und bitten unsere Kinderwelt, von jetzt an jeden Samstag ein kräftiges: „Gegrüßet seist du, Maria“ zu beten. Wie wird die liebe Himmelsmutter sich darüber freuen! Nicht wahr, meine jungen Leser und Leserinnen, Ihr tut doch alle mit! Ihr tut es nicht umsonst, denn Maria, des Himmels Königin, die Mutter des lieben Jesuleins, läßt nichts unbelohnt.

★

Herzliches ‚Vergelt's Gott!‘

allen lieben Wohltätern und Abonnenten, welche im verflossenen Monat den Beitrag für Caritasblüten einsandten. Die liebe Maienkönigin wird ihnen den verdienten Lohn bei ihrem göttlichen Sohne bewirken.

Ach, nur eine Seele retten,
Wer's vollbringt, ist zu beneiden.
Können auch nicht alle gehen,
Boten mag ein jeder senden,
Helfen mit Gebet und Flehen
Und mit frommer Liebe Spenden,
Daß noch manch getreuer Bote
Gottes Wort den Heiden bringe,
Mit des Heiles Morgenröte
Ihrer Seele Nacht durchdringe! Cord. Peregrina.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blute im Monat Mai gewinnen können:

3. Mai, Kreuzauffindung; 24. Mai, Maria Hilfe der Christen oder Oktav; 26. Mai, Christi Himmelfahrt.

1. Mai, Heilige Apostel Philippus und Jakobus, 10 Jahre und 10 Quadragenen.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft:

Durch die Taufe sind wir mit Christus in die engste Verbindung getreten. Das konnte aber nicht geschehen, ohne daß wir von der Schuld der Erbsünde gereinigt wurden. Denn was hat der, welcher die Reinheit selbst ist, mit dem Unrate zu schaffen? Aber „wir sind abgewaschen, wir sind gereinigt, wir sind geheiligt worden.“ Das heilige Wasser aus des Priesters Händen floß über unser Haupt und durch die Kraft des Blutes Christi, das diesem Wasser mitgeteilt ist, wich aller Schmutz von unserer Seele. P. Jos. Schneider.

Gebetserhörnung

Der lieben Gottesmutter von Lourdes innigen Dank für Hilfe in Krankheit. Rothenfels, Baden.

Das Totenglöcklein

bittet alle lieben Abonnenten um ein stilles Memento für unsere treue, langjährige Beförderin der Caritasblüten: Frau Kierdorf, Mutter unserer lieben Schwester Jordana, Oberholz bei Köln; ferner für unsere treuen Abonnenten: Herrn Stud.-Rat Albert Meier, Breslau, hochw. Herrn Pfarrer Mahlberg, Lambertsberg; hochw. Herrn Dechant Kröger, Rhynern, Westf.; Heinrich Grosse, Buer-Scholven, Frau Kempe, Thüle; Herrn Melchior Backmeyer, Egekirchen; Frau Gertrud Zimmer, Frau Anna Schneider, Saarlautern II; Frau Florentine Ising, Dahl.

R. I. P.

Berichtigung

In Nr. 4 der Caritasblüten: „Eine Nacht in der Wüste“ (Missiwerk) muß es am Schluß heißen: Eigenes Erlebnis von M. de S.